

## Friedensverhandlungen in Frankfurt.

Der Reichskanzler Fürst von Bismarck hat zur Zeit in Frankfurt am Main neue Verhandlungen mit dem französischen Minister Jules Favre zu dem Zweck, volle Klarheit in die gegenwärtige Stellung der französischen Regierung zu bringen und den Abschluß des endgültigen Friedens zu sichern und zu beschleunigen.

Als die Friedenspräliminarien von Versailles abgeschlossen wurden, durfte unsere Regierung von der Ueberzeugung ausgehen, daß die Regierung Frankreichs von dem aufrichtigen Willen erfüllt sei, rasch zum wirklichen Friedensschluß zu gelangen, und daß sie die Kraft besitzen werde, die Ausführung desselben zu sichern. Auf dieser Zuversicht beruheten die mannigfachen Rücksichten der Schonung, welche bei dem Abschluß der Versailler Konvention von unserer Seite beobachtet wurden: es lag unserer Regierung daran, der neuen französischen Regierung die Durchführung ihrer anscheinend ernstesten Friedensabsichten in Frankreich möglichst zu erleichtern.

Auf einen raschen Abschluß des endlichen wirklichen Friedens mußte um so mehr gerechnet werden, als in dem vorläufigen Vertrage nach der beiderseitig ausgesprochenen Absicht alle erheblicheren Fragen als bereits entschieden und demgemäß weitere grundsätzliche Streitigkeiten als ausgeschlossen gelten durften, so daß für die Verhandlungen in Brüssel nur noch die nähere Bestimmung über die Ausführung der festgesetzten Bedingungen im Einzelnen vorbehalten schien. Der Gesamteinhalt der Friedenspräliminarien giebt Zeugniß davon, daß bei dem Abschluß eine solche Auffassung und Absicht zu Grunde lag; nicht minder ließen die militärischen Anordnungen und Vorkehrungen nach dem vorläufigen Friedensschlusse erkennen, daß man auf französischer Seite, ebenso wie Seitens unserer Regierung und Heeresleitung, von der Erwartung eines sehr baldigen festen Friedensschlusses ausging.

Durch den Pariser Aufstand und durch die Sorgen und Schwierigkeiten, welche derselbe der französischen Regierung bereitete, wurden die definitiven Friedensverhandlungen zunächst einigermaßen erschwert und verzögert.

So sehr unsere Regierung den Mangel an Voraussicht und Energie beklagte, welcher sich in dem Verhalten der Versailler Regierung kundgab, so hielt sie es doch für eine Ehrenpflicht, dieser Regierung, mit welcher sie so eben den Präliminarvertrag abgeschlossen hatte und welche als der Ausdruck des augenblicklichen Volkswillens Frankreichs allseitig anerkannt war, die Durchführung ihrer Stellung und Aufgabe unter den neu entstandenen inneren Schwierigkeiten soviel als irgend möglich zu erleichtern und ohne unmittelbare Einmischung in die inneren Kämpfe Frankreichs doch die Hindernisse abzuschwächen, welche sich aus den Bestimmungen des Präliminarfriedens für die Bekämpfung des Pariser Aufstandes ergaben.

Einzig und allein durch die bereitwilligen Zugeständnisse unserer Regierung ist der Versailler Regierung überhaupt möglich geworden, sich dort zu halten und zu verteidigen und demnächst zum Angriff gegen Paris vorzugehen.

Im Vertrage von Versailles war im Artikel III. bestimmt:

„Die französischen Truppen werden sich hinter die Loire zurückziehen, die sie vor Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrages nicht werden überschreiten dürfen. Ausgenommen von dieser Bestimmung sind die Garnison von Paris, deren Stärke die Zahl von 40,000 Mann nicht überschreiten darf, und die zur Sicherheit der festen Plätze unerlässlich erforderlichen Garnisonen.“

Die französische Regierung durfte hiernach in und bei Versailles (welches diesseits der Loire liegt) eigentlich keine Truppen halten.

Nur das vertrauensvolle Entgegenkommen der deutschen Regierung hat Herrn Thiers in die Lage versetzt, den Kampf gegen Paris aufzunehmen und Frankreich vor absoluter Zerrüttung zu bewahren.

Indem unsere Regierung gestattete, daß abweichend von dem Präliminar-Vertrage neben der zahlreichen Armee, welche in Paris vorhanden ist, eine Armee diesseits der Loire, zwischen Versailles und Paris zusammengezogen wurde, und zwar in

einer Stärke, welche die Zahl von 40,000 um mehr als das Doppelte übersteigt, konnte sie nur von dem Vertrauen ausgehen, daß die Regierung, zu deren Gunsten sie ein so weit gehendes Zugeständniß machte, ihre Ehre darcin setzen werde, ihre Gesamtbeziehungen zu Deutschland nach dem Geiste des geschlossenen Friedensvertrages zu regeln und den Abschluß des schließlichen vollen Friedens auf jede Weise beschleunigen zu helfen.

Dieses Vertrauen schien jedoch seither keine Bestätigung finden zu sollen.

Abgesehen davon, daß die französische Regierung sich säumig erwies, die eingegangenen Verpflichtungen für die geordnete und ausreichende Verpflegung unserer Truppen zu erfüllen und die betreffenden Zahlungen regelmäßig zu leisten, so trat vor Allem in den Verhandlungen zu Brüssel mehr und mehr das Bestreben hervor, die im Präliminarvertrage bereits festgestellten Verpflichtungen Frankreichs wieder in Frage zu bringen oder abzuschwächen. Namentlich ist dies in Bezug auf die Zahlung der Kriegsschädigung durch so überraschende Vorschläge geschehen, daß dadurch jeder Glaube an den Ernst der französischen Friedensverhandlungen erschüttert werden mußte. Es fehlte nicht an Anzeichen, durch welche die Besorgniß begründet wurde, daß politische Bestrebungen sehr verschiedener Art auf das Ziel hinwirkten, den endgültigen Abschluß des Friedens hinauszuschieben.

Unsere Regierung konnte ihrerseits die Verzögerung des definitiven Friedensschlusses unter keinen Umständen zulassen. So wenig auch zu befürchten wäre, daß es den Franzosen in der That gelingen könnte, durch eine Verzögerung des Friedensschlusses etwa günstigere Bedingungen zu erreichen, so drängt doch bei uns das Interesse der Volkswohlfahrt unbedingt dahin, daß dem Zustande der Ungewißheit zwischen Krieg und Frieden ein Ende gemacht werde. Unsere Heereseinrichtungen, durch welche in Wahrheit die Blüthe des Volkes aus allen Ständen und Berufsarten zum Kampfe fürs Vaterland herbeigerufen wird und durch welche die glänzenden Erfolge auch in diesem letzten gewaltigen Kriege errungen worden sind, — diese Heereseinrichtungen legen unserer Regierung die Pflicht auf, mit aller Fürsorge dahin zu wirken, daß diese reiche Volkskraft nicht länger, als nöthig ist, dem bürgerlichen Berufe und dem häuslichen Heerde entzogen bleibe. Es kann daher nicht in das Belieben der französischen Regierung gestellt werden, die Einkehr eines wirklichen Friedenszustandes, wie er nach dem Abschlusse des Präliminar-Vertrages in nahe Aussicht genommen war, ins Ungewisse zu verzögern.

Fürst Bismarck hatte denn die Regierung in Versailles in jüngster Zeit nicht im Zweifel darüber gelassen, daß er gegenüber den mannigfachen Zugeständnissen, welche ihr gewährt worden, ein größeres Entgegenkommen Behufs baldigen Abschlusses des definitiven Friedens beanspruche, und daß nur um diesen Preis eine weitere Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der französischen Regierung zu erwarten sei.

Die Regierung in Versailles scheint erkannt zu haben, daß sie nur durch eine erneute und durchgreifende Verständigung mit unserer Regierung die Schwierigkeiten ihrer eigenen Lage bewältigen und dem vollständigen Ruin Frankreichs vorbeugen kann. Dieser Erkenntniß entspricht die Zusammenkunft des Ministers Jules Favre mit dem Fürsten Bismarck in Frankfurt a. M., auf welche Letzterer bereitwillig eingegangen ist.

Die Verhandlungen in der alten deutschen Reichsstadt werden hoffentlich von entscheidender Bedeutung für das definitive Friedenswerk sein. Man darf überzeugt sein, daß Fürst Bismarck sein persönliches Ansehen zu dem Zwecke erneut einsetzt, alle Zweifel und Bedenken, welche gegenüber den Präliminarien noch möglich erscheinen konnten, endgültig zu beseitigen und somit die vorläufigen Friedensgrundlagen von Versailles als Bestimmungen des wirklichen Friedens zu gestalten und zu ergänzen. Nicht um die Beseitigung einzelner Schwierigkeiten kann es sich jetzt handeln, sondern um die allseitige und vollständige Anbahnung des wirklichen Friedens.

Jules Favre hat bei den Waffenstillstands- und bei den Friedensverhandlungen im Januar und Februar d. J. bewiesen, daß er sich über die Lage Frankreichs und die sich daraus ergebenden Nothwendigkeiten keinen Täuschungen mehr hingiebt: er wird seinen Patriotismus gewiß auch jetzt dadurch bewähren, daß er ohne weiteres Zögern die Schritte thut, welche zu Frankreichs Rettung vor noch tieferem Fall unerlässlich sind.

### Die Vereinigung von Elfaß-Lothringen mit dem Deutschen Reiche.

Rede des Reichskanzlers Fürster von Bismarck in der Sitzung des Reichstags vom 2. Mai.

(Warum Elfaß-Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt werden muß.) Der Hauptarundfaß des vorliegenden Gesekentwurfs, nämlich die Frage, ob Elfaß und Lothringen dem Deutschen Reiche einverleibt werden sollen, wird einer Meinungsverschiedenheit kaum unterworfen sein, da sie schon vor einem Jahre nicht vorhanden war und während dieses Kriegsjahres nicht zu Tage getreten ist. Wenn wir uns ein Jahr — oder genauer zehn Monate — zurückversetzen, so werden wir uns sagen können, daß Deutschland einig war in seiner Liebe zum Frieden; es gab kaum einen Deutschen, der nicht den Frieden mit Frankreich wollte, so lange er mit Ehren zu halten war. Diejenigen krankhaften Ausnahmen, die etwa den Krieg wollten in der Hoffnung, ihr eigenes Vaterland werde unterliegen, — sie sind des Namens nicht würdig, ich zähle sie nicht zu den Deutschen. Ich bleibe dabei, die Deutschen in ihrer Einstimmigkeit wollten den Frieden. Ebenso einstimmig aber waren sie, als der Krieg uns aufgebrängt wurde, als wir gezwungen wurden, zu unserer Vertheidigung zur Wehr zu greifen, wenn Gott uns den Sieg in diesem Kriege, den wir mannhaft zu führen entschlossen waren, verleihen sollte, nach Bürgschaften zu suchen, welche eine Wiederholung eines ähnlichen Krieges unwahrscheinlicher und die Abwehr, wenn er dennoch eintreten sollte, leichter machen. Jedermann erinnerte sich, daß unter unseren Vätern seit dreihundert Jahren wohl schwerlich eine Geschlecht gewesen ist, das nicht gezwungen war, den Degen gegen Frankreich zu ziehen, und Jedermann sagte sich, daß, wenn bei früheren Gelegenheiten, wo Deutschland zu den Siegern über Frankreich gehörte, die Möglichkeit versäumt worden war, Deutschland einen besseren Schutz gegen Westen zu geben, dies darin lag, daß wir den Sieg in Gemeinschaft mit Bundesgenossen erkochten hatten, deren Interessen eben nicht die unsrigen waren. Jedermann war also entschlossen, wenn wir jetzt, selbständig und rein auf unser Schwert und unser eigenes Recht gestützt, den Sieg erkämpften, mit vollem Ernste dahin zu wirken, daß unseren Kindern eine gesicherte Zukunft hinterlassen werde.

Die Kriege mit Frankreich hatten im Laufe der Jahrhunderte, da sie vermöge der Zerissenheit Deutschlands fast stets zu unserem Nachtheile ausfielen, eine geographisch-militärische Grenzbildung geschaffen, welche an sich für Frankreich voller Versuchung, für Deutschland voller Bedrohung war, und ich kann die Lage, in der wir uns befanden, in der namentlich Süddeutschland sich befand, nicht schlagender charakterisiren, als es mir gegenüber von einem geistreichen süddeutschen Souverain einst geschah, als Deutschland gedrängt wurde, im orientalischen Kriege, für die Westmächte Partei zu nehmen, ohne daß es der Ueberzeugung seiner Regierungen nach ein selbständiges Interesse hatte, diesen Krieg zu führen. Ich kann ihn auch nennen — es war der hochselige König Wilhelm von Württemberg. Der sagte mir: Ich theile Ihre Ansicht, daß wir kein Interesse haben, uns in diesen Krieg zu mischen, daß kein deutsches Interesse dabei auf dem Spiele steht, welches der Mühe werth wäre, deutsches Blut dafür zu vergießen. Aber wenn wir uns darum mit den Westmächten überwerfen sollten, wenn es soweit kommen sollte, zählen Sie auf meine Stimme im Bundesrathe, bis zu der Zeit, wo der Krieg zum Ausbruch kommt. Dann aber nimmt die Sache eine andere Gestalt an. Ich bin entschlossen, so gut wie jeder Andere, die Verbindlichkeiten einzubalten, die ich eingegangen bin. Aber hüten Sie sich, die Menschen anders zu beurtheilen, wie sie sind. Geben Sie uns Straßburg, und wir werden einig sein für alle Ereignisse; so lange Straßburg aber ein Ausfallthor ist für eine stets bewaffnete Macht, muß ich befürchten, daß mein Land überschwemmt wird von fremden Truppen, bevor mir der Deutsche Bund zu Hülfe kommen kann. — So lange Straßburg ein Ausfallthor für eine stets waffenbereite Armee von 100. bis 150,000 Mann ist, bleibt Deutschland in der Lage, nicht rechtzeitig mit ebenso starken Streitkräften am Oberrhein eintreten zu können — die Franzosen werden stets früher da sein.

Ich glaube, dieser aus dem Leben gegriffene Fall sagt Alles — ich habe dem nichts hinzuzufügen.

Der Keil, den die Erde des Elfaß bei Weißenburg in Deutschland hinein-

schob, trennte Süddeutschland wirksamer als die politische Mainlinie von Norddeutschland, und es gehörte der hohe Grad von Entschlossenheit, von nationaler Begeisterung und Hingebung bei unseren süddeutschen Bundesgenossen dazu, um ungeachtet dieser naheliegenden Gefahr, der sie bei einer geschickten Führung des Feldzuges von Seiten Frankreichs ausgesetzt waren, keinen Augenblick anzustehen, in der Gefahr Norddeutschlands die ihrige zu sehen und frisch zuzugreifen, um mit uns gemeinschaftlich vorzugehen. Daß Frankreich in dieser überlegenen Stellung, in diesem vorgeschobenen Bastion, welches Straßburg gegen Deutschland bildete, der Versuchung zu erliegen jeder Zeit bereit war, sobald innere Verhältnisse eine Ableitung nach Außen nützlich machten, das haben wir Jahrzehende hindurch gesehen. Es ist bekannt, daß ich noch am 6. August 1866 in dem Fall gewesen bin, den französischen Botschafter bei mir eintreten zu sehen, um mit mir kurzen Worten das Ultimatum (die letzte und entscheidende Forderung) zu stellen, Mainz an Frankreich abzutreten, oder die sofortige Kriegserklärung zu gewärtigen. Ich bin natürlich nicht eine Sekunde zweifelhaft gewesen über die Antwort. Ich antwortete ihm: Gut, dann ist Krieg! Er reiste mit dieser Antwort nach Paris; in Paris besann man sich einige Tage nachher anders, und man gab mir zu versprechen, die erste Instruktion sei dem Kaiser Napoleon während einer Krankheit entziffen worden.

(Warum die Schleifung der Festungen Straßburg und Metz oder die Errichtung eines neutralen Landes Elfaß-Lothringen keine Bürgschaft gewährt.) Die Frage, wie Bürgschaften dagegen zu gewinnen seien, — territorialer Natur mußten sie sein, die Bürgschaften der auswärtigen Mächte konnten uns nicht viel helfen, denn solche Bürgschaften haben zu meinem Bedauern mitunter nachträglich eigenthümlich abgeschwächende Auslegungen erhalten. Man sollte glauben, daß ganz Europa das Bedürfnis empfunden hätte, die häufig wiederkehrenden Kämpfe zweier großen Kulturvölker inmitten der europäischen Civilisation zu hindern, und daß die Einsicht nahe lag, daß das einfachste Mittel, sie zu hindern, dasjenige sei, daß man den zweifellos friedfertigeren Theil von beiden in seiner Vertheidigung stärke. In kann indes nicht sagen, daß dieser Gedanke von Haus aus überall einleuchtend gefunden wurde. Es wurde nach andern Auskunftsmitteln gesucht, es wurde uns vielfach vorgeschlagen, wir möchten uns mit den Kriegskosten und mit der Schleifung der französischen Festungen in Elfaß und Lothringen begnügen. Ich habe dem immer widerstanden, indem ich dieses Mittel für ein unpraktisches im Interesse der Erhaltung des Friedens ansehe. Die Abtretung der Festungen wird kaum schwerer empfunden, als das Gebot des Auslandes, innerhalb des Gebietes der eigenen Souveränität nicht bauen zu dürfen. Ich habe deshalb auf dieses Mittel keinen Werth gelegt, um so weniger, als nach der geographischen Gestaltung das vorspringende Bastion, wie ich mir erlaubte, es zu bezeichnen, als Ausgangspunkt der französischen Truppen immer gleich nahe an Stuttgart und München gelegen hätte, wie jetzt. Es kam darauf an, ihn weiter zurückzulegen.

Außerdem ist Metz ein Ort, dessen örtliche Lage von der Art, daß die Kunst, um es zu einer starken Festung zu machen, nur sehr wenig zu thun braucht, und dasjenige, was sie etwa daran gethan hat, wenn es zerstört würde, was sehr kostspielig wäre, doch sehr rasch wiederherzustellen wäre. Ich habe also dies Auskunftsmittel als unzulänglich angesehen.

Ein anderes Mittel wäre gewesen — und das wurde auch von Einwohnern von Elfaß und Lothringen befürwortet — einen neutralen Staat, ähnlich wie Belgien und die Schweiz, an jener Stelle zu errichten. Es wäre dann eine Kette von neutralen Staaten hergestellt gewesen von der Nordsee bis an die Schweizer Alpen, die es uns allerdings unmöglich gemacht haben würde, Frankreich zu Lande anzugreifen, weil wir gewohnt sind, Verträge und Neutralitäten zu achten, und weil wir durch diesen dazwischenliegenden Raum von Frankreich getrennt wären; keineswegs aber würde Frankreich an dem im letzten Kriege ja gehegten aber nicht ausgeführten Plan gehindert sein, gelegentlich seine Flotte mit Landungsstruppen an unsere Küsten zu schicken oder bei Verbündeten französische Truppen zu landen und bei uns einrücken zu lassen. Frankreich hätte einen schützenden Gürtel gegen uns bekommen, wir aber wären, so lange unsere Flotte der französischen nicht gewachsen ist, zur See nicht gedeckt gewesen. Es war dieser Grund aber nur in zweiter Linie. Der erste Grund ist der, daß die Neutralität überhaupt nur haltbar ist, wenn die Bevölkerung entschlossen ist, sich eine unabhängige neutrale Stellung zu wahren und für die Erhaltung ihrer Neutralität zur Noth mit Waffengewalt einzutreten. So hat es Belgien, so hat es die Schweiz gethan; beide hätten uns gegenüber es nicht nöthig gehabt, aber ihre Neutralität ist thatsächlich von beiden geachtet worden; beide wollen unabhängige, neutrale Staaten bleiben. Diese Voraussetzung wäre bei den neuzubildenden neutralen Elfaß und Lothringen in der nächsten Zeit nicht zugetroffen, sondern es ist zu erwarten, daß die starken französischen Elemente, welche im Lande noch lange zurück bleiben werden, die mit ihren Interessen, Sympathien und Erinnerungen an Frankreich hängen, diesen neutralen Staat, welcher immer sein Souverän sein möchte,

bei einem neuen französisch-deutschen Kriege bestimmt haben würden, sich Frankreich wieder anzuschließen, und die Neutralität wäre eben nur ein für uns schädliches, für Frankreich nützlich Trugbild gewesen. Es blieb daher nichts anderes übrig, als diese Landesstriche mit ihren starken Festungen vollständig in deutsche Gewalt zu bringen, um sie selbst als eine starke Brustwehr Deutschlands gegen Frankreich zu verteidigen, und um den Ausgangspunkt etwaiger französischer Angriffe um eine Anzahl von Tagemärschen weiter zurück zu legen, wenn Frankreich entweder bei eigener Erstarkung oder im Besitz vom Bundesgenossen uns den Handschuh wieder hinwerfen sollte.

**(Die Stimmung der Bevölkerung im Elsaß und die Hoffnung auf Gewinnung derselben.)** Die Verwirklichung dieses Gedankens, der Befriedigung dieses unabwiesbaren Bedürfnisses zu unserer Sicherheit stand in erster Linie die Abneigung der Einwohner selbst, von Frankreich getrennt zu werden, entgegen. Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Gründe zu untersuchen, die es möglich machten, daß eine urdeutsche Bevölkerung einem Lande mit fremder Sprache und mit nicht immer wohlwollender und schonender Regierung in diesem Maße anhänglich werden konnte. Etwas liegt wohl darin, daß alle diejenigen Eigenschaften, die den Deutschen vom Franzosen unterscheiden, gerade in der elsässer Bevölkerung in hohem Grade verkörpert werden, so daß die Bevölkerung dieser Lande in Bezug auf Tüchtigkeit und Ordnungsliebe, ich darf wohl ohne Ueberhebung sagen, eine Art von Aristokratie in Frankreich bildete; sie waren befähigt zu Aemtern, zuverlässiger im Dienst, die Stellvertreter im Militär, die Gensdarmen, die Beamten; im Staatsdienst in einem die Größe der Bevölkerung weit überragenden Verhältnis waren Elsässer und Lothringer; es waren die 1/2 Millionen Deutschen, die alle Vorzüge des Deutschen in einem Volke, das andere Vorzüge hat, aber gerade nicht diese, zu verwerthen im Stande waren und thatsächlich verwertheten; sie hatten durch ihre Eigenschaften eine bevorzugte Stellung, die sie manche geschlechte Unbilligkeit vergessen machte.

Ich gehe nicht auf die weiteren Gründe zurück, daß Jeder sich einem großen Staatswesen, welches seiner Fähigkeit vollen Spielraum giebt, leichter anschließt, als einer zerrissenen, wenn auch stammverwandten Nation, wie sie sich früher diesseits des Rheins für den Elsäßer darstellte. Thatsache ist, daß diese Abneigung vorhanden war und daß es unsere Pflicht ist, sie mit Geduld zu überwinden. Wir haben meines Erachtens viele Mittel dazu; wir Deutsche haben im Ganzen die Gewohnheit, wohlwollender, mitunter etwas ungeschickter, aber auf die Dauer kommt es doch heraus, wohlwollender und menschlicher zu regieren, als es die französischen Staatsmänner thun; es ist das ein Vorzug des deutschen Wesens, der in dem deutschen Herzen der Elsäßer bald anheimeln und erkennbar werden wird. Wir sind außerdem im Stande, den Bewohnern einen viel höheren Grad von kommunaler und persönlicher Freiheit zu bewilligen, als die französischen Einrichtungen und Ueberlieferungen dies je vermochten. Wenn wir die heutige Pariser Bewegung betrachten, so wird auch bei ihr eintreffen, was bei jeder Bewegung, die eine gewisse Nachhaltigkeit hat, unzweifelhaft ist, daß neben allen unvernünftigen Beweggründen, die ihr ankleben und den Einzelnen bestimmen, in der Grundlage irgend ein vernünftiger Kern steckt, sonst vermag keine Bewegung auch nur das Maß von Kraft zu erlangen, wie die Pariser es augenblicklich erlangt hatten. Dieser vernünftige Kern — ich weiß nicht, wie viel Leute ihm anhängen, aber jedenfalls die besten und intelligentesten von denen, die augenblicklich gegen ihre Landsleute kämpfen, — ich darf es mit Einem Worte bezeichnen: es ist die deutsche Städteordnung; wenn die Kommune diese hätte, dann würden die Besseren ihrer Anhänger zufrieden sein, — ich sage nicht Alle. Wir müssen unterscheiden: wie liegt die Sache: die Miliz der Gewaltthat besteht überwiegend aus Leuten, die nichts zu verlieren haben, es giebt in einer Stadt von zwei Millionen eine große Anzahl sogenannter repris de justice, Leute, die man bei uns als unter polizeilicher Aufsicht bezeichnen würde, Leute, die die Zwischenzeit, die sie zwischen zwei Zuchthausperioden haben, in Paris zubringen, und die sich dort in erheblicher Anzahl zusammenfinden, Leute, die überall, wo es Unordnung und Plünderung giebt, bereitwillig derselben dienen. — — — Das sind Leute, denen die Kommune und die französischen Freiheiten ziemlich gleichgültig sind, sie erstreben etwas Anderes, und auf sie war natürlich jene Bezeichnung nicht gerichtet, wenn ich sagte, es ist in jeder Bewegung ein vernünftiger Kern.

Solche Wünsche, wie sie ja in Frankreich bei den großen Gemeinden sehr berechtigt sind im Vergleich mit ihrer staatsrechtlichen Vergangenheit, die ihnen nur ein sehr geringes Maß der Bewegung zuläßt und nach den Ueberlieferungen der französischen Staatsmänner das Meiste dennoch bietet, was man der kommunalen Freiheit gewähren kann, machen sich ja bei dem deutschen Charakter der Elsäßer und Lothringer, der mehr nach individueller und kommunaler Selbstständigkeit strebt, wie der Franzose, in hohem Grade fühlbar, und ich bin überzeugt, daß wir der Bevölkerung des Elsaß auf dem Gebiete der Selbstverwaltung ohne Schaden für das gesammte Reich einen erheblichen freieren Spielraum lassen können — von Hause aus, der allmählich so erweitert wird, daß er dem Ideal zustrebt, daß jeder

Einzelne, jeder engere kleinere Kreis das Maß der Freiheit besitzt, was überhaupt mit der Ordnung des Gesamt-Staatswesens verträglich ist. Das zu erreichen, diesem Ziele möglichst nahe zu kommen, halte ich für die Aufgabe jeder vernünftigen Staatskunst, und sie ist für die deutschen Einrichtungen, unter denen wir leben, sehr viel erreichbarer, als sie es in Frankreich nach dem französischen Charakter und der einheitlichen Verfassung von Frankreich jemals werden kann. Ich glaube deshalb, daß es uns mit deutscher Geduld und mit deutschem Wohlwollen gelingen wird, den Landsmann dort zu gewinnen — vielleicht in kürzerer Zeit, als man jetzt erwartet.

### **(Die vorläufige Ordnung der Verwaltung im Elsaß.)**

Wie nun dieser Aufgabe näher zu treten sei, in welcher Form zunächst, das ist die Frage, welche jetzt zuerst an Sie herantritt, meine Herren, aber doch nicht in einer entscheidenden und die Zukunft bindenden Weise. Ich möchte Sie bitten, bei diesen Beratungen sich nicht auf den Standpunkt zu stellen, daß Sie etwas für die Ewigkeit Gütliches machen wollen, daß Sie jetzt schon sich einen festen Gedanken bilden wollen über die Gestaltung der Zukunft, wie sie nach mehreren Jahren etwa sein soll. Dahin reicht meines Erachtens keine menschliche Voraussicht. Die Verhältnisse sind abnorm (ungewöhnlich); sie mußten abnorm sein — unsere ganze Aufgabe war es — und sie sind nicht nur abnorm in der Art, wie wir das Elsaß gewonnen haben, sie sind auch abnorm in der Person des Gewinners. Ein Bund, aus souveränen Fürsten und freien Städten bestehend, der eine Eroberung macht, die er zum Bedürfnisse seines Schutzes behalten muß, die sich also im gemeinsamen Besitze befindet, ist eine in der Geschichte sehr seltene Erscheinung. — — — Ich möchte also glauben, daß gerade bei dieser abnormen Lage und abnormen Aufgabe die Mahnung, den Fernsicht des scharfsichtigsten Politikers in menschlichen Dingen nicht zu überschätzen, besonders an uns herantritt. Ich wenigstens fühle mich nicht im Stande, jetzt schon mit voller Sicherheit zu sagen, wie die Lage nach drei Jahren im Elsaß und in Lothringen sein wird. Um das berechnen zu können, müßte man in die Zukunft sehen. Es hängt das von Faktoren ab, deren Entwicklung, deren Verhalten und guter Wille gar nicht in unserer Gewalt stehen und von uns nicht regiert werden können. Es ist das, was wir Ihnen vorlegen, eben ein Versuch, den richtigen Anfang einer Bahn zu finden, über deren Ende wir selbst noch der Belehrung durch die Entwicklung, durch die Erfahrungen, die wir machen werden, bedürftig sind. Und ich möchte Sie deshalb bitten, einstweilen denselben erfahrungsmäßigen Weg gehen zu wollen, den die Regierungen gegangen sind, und die Verhältnisse zu nehmen, wie sie liegen, und nicht, wie sie vielleicht wünschenswerth wären. Wenn man nichts Besseres an die Stelle zu setzen weiß von Etwas, was einem nicht vollständig gefällt, so thut man immer, meiner Ueberzeugung nach, besser, der Schwerkraft der Ereignisse ihre Wirkung zu lassen und die Sache einstweilen so zu nehmen, wie sie liegt; sie liegt aber so, daß die verbündeten Regierungen gemeinsam diese Länder gewonnen haben, daß ihr gemeinsamer Besitz, ihre gemeinsame Verwaltung etwas Gegebenes ist, was nach unseren Bedürfnissen und nach den Bedürfnissen der Beteiligten in Elsaß und Lothringen geändert werden kann, aber ich möchte dringen machen, das Urtheil über die Gestaltung, wie sie definitiv einmal werden kann, noch auf. Haben Sie mehr Muth, die Zukunft im Voraus zu bestimmen, als wir haben, so werden wir Ihnen bereitwillig entgegenkommen, da wir unsere Arbeit ja doch nur gemeinschaftlich betreiben können, und grade die Vorsicht, mit der ich die Ueberzeugung der verbündeten Regierungen kundgebe, mit der dieselben sich die Ueberzeugung gebildet haben, zeigt Ihnen zugleich die Bereitwilligkeit, in der wir uns befinden, uns belehren zu lassen, wenn wir irgend einen besseren Vorschlag erhalten, namentlich wenn er sich durch die ander Hand der Erfahrung, selbst einer kurzen Erfahrung, als der bessere bewährt haben sollte. Und wenn ich unsererseits diesen guten Willen kundgebe, so bin ich sicher, daß er bei ihnen ebenso vorhanden ist, auf diesem Wege gemeinsam mit deutscher Geduld und deutscher Liebe zu allen, besonders zu den neuesten Landsleuten, das richtige Ziel zu finden und schließlich zu erreichen.

### **Die Lehren und Wirkungen der jetzigen französischen Vorgänge.**

Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die jetzigen revolutionären Vorgänge in Frankreich neben mancher unwillkommenen Wirkung doch andererseits von überaus heilsamer moralischer Bedeutung sind. Dies tritt am entschiedensten in der klaren Erkenntnis über das Wesen und die Folgen der Revolution hervor, wie sie auch in liberalen Blättern zur entschiedenen Geltung gelangt.

Man darf es als eine große politische Errungenschaft erachten, wenn in einem entschieden liberalen Blatte, wie die *Magdeburger Zeitung*, folgende Betrachtungen und Gesandnisse zu lesen sind:

„Die französische Revolution vom 18. März und der blutige Bürgerkrieg, der sich an ihr entzündet hat, haben auf alle europäischen Völker einen tiefen Eindruck gemacht. Die Sympathien für Frankreich, die sich inmitten seiner militärischen Unglücksfälle erhalten, ja durch dieselben noch gesteigert hatten, die insbesondere seit dem Sturze

Napoleons III. und der Erklärung der Republik in den weiten Schichten der europäischen Gesellschaft erschüttert zunehmen, sind seitdem tief gesunken, und man betrachtet das unglückliche Land wie einen durch eigene Schuld zum Tode Erkrankten, von dem man mit Achselzucken erklärt, es könne Niemand wissen, ob es gegen das tödliche Gift in seinem Körper irgend ein Heilmittel gäbe. Die Presse des Auslandes sieht heute ein, daß ihre Beschwerden über die barbarische deutsche Kriegführung unbegründet waren und daß die Franzosen in dem Bruderkriege gegen einander mehr Rücksichtslosigkeit und Härte zeigen, als sie von dem deutschen Feinde je erfahren haben. Das wilde Nachspiel des Krieges in Paris hat die Kläger gegen uns verstummen gemacht. Sogar in der französischen Bevölkerung ist die Stimmung gegen uns wesentlich verändert. Fast in allen okkupirten Landestheilen freut man sich des Schutzes und der Sicherheit, die man durch die deutschen Truppen genießt. Im Elsaß bilden sich die Anfänge einer deutschen Partei, und die reichen Fabrikanten in Mühlhausen, die so ungeberdig über die Annexion des Elsasses thaten, haben dem Himmel wohl schon oft im Stillen gedankt, daß die Mühlhäuser Fabrikbevölkerung nicht in der Lage war, eine Kommune beschließen zu können.

Die Lehren, welche Europa aus den furchtbaren französischen Zuständen zieht, reichen jedoch weiter. Es ist ja mit Händen zu greifen, daß die Ereignisse von 1871 die letzten Folgerungen der Revolution von 1789 sind. Nicht als ob wir verkennen wollten, was diese erste Revolution Großes und Heilsames in der Welt angeregt hat. — — — Allein positiv geschaffen an freien Institutionen hat sie nichts. Sie hat alle Menschen, scheinbar wenigstens, gleich gemacht, um sie dann alle der gleichen Knechtschaft zu unterwerfen. Möchten die Tyrannen die Namen Konvent, Wohlfahrtsausschuß, Direktorium, Konsuln oder Kaiser tragen, sie führten sämtlich ein willkürliches Regiment über ein Volk, das keine einzige Institution besaß, an welche es sich anhalten konnte, um der Pariser Centralgewalt gegenüber sich in seiner natürlichen Freiheit, in seinem selbständigen Gemeindeleben, in seiner provinziellen Eigenthümlichkeit zu schützen. Nach dieser Richtung hin waren sämtliche französische Revolutionen kein Fortschritt auf dem Wege der Freiheit, kein Anfang zu einer gesünderen Staatsentwicklung, sondern nur das revolutionäre Gegenstück zu dem Despotismus, welcher vorher auf dem Throne gesessen hatte.

Diese Wahrheit wird jetzt das Gemeingut aller Gebildeten. In den Jahren 1830 und 1848 war unsere politische Erfahrung noch so gering und die Kläglichkeit unserer eigenen Zustände so groß, daß wir uns von den Pariser Straßenvölkern imponiren ließen und ihr Beispiel nachahmten; heute ist ihre ansteckende Kraft vorüber. Wir haben gelernt, daß man die Freiheit nicht hinter den Barrikaden erobert.

Und noch eine zweite Lehre ziehen wir aus dem Elend in Frankreich, die Lehre nämlich, daß die Staatsform der Republik für die verwickelten gesellschaftlichen Verhältnisse der großen europäischen Völker ein äußerst zweifelhafter Gewinn ist und daß die Nation sich glücklich preisen kann, welche in einem mit ihrer Geschichte verwachsenen Herrscherhause einen festen, über allen Parteikämpfen stehenden Mittelpunkt ihres politischen Lebens besitzt. Wie ganz anders stände es doch um Frankreich, wenn wenigstens diese eine Frage nach dem Oberhaupte der Nation außer aller Frage stünde; wenn es dort noch Gefühle der Treue, der Loyalität, der aufrichtigen Hingebung an den Monarchen gäbe, wenn die Heiligkeit des Gesetzes und der Gehorsam, welchen jeder Bürger ihm schuldig ist, sich hier verkörperte in der geheiligten Person des Fürsten, welcher den Staatswillen repräsentirt. Das alles aber ist in den Fluthen der Revolutionen untergegangen — Treue und Loyalität, Gehorsam und Achtung vor dem Gesetze. Es besteht ja keineswegs das ganze französische Volk aus zuchtlosen Egoisten, vielmehr sind die meisten gewiß sehr ordentliche, fleißige Leute, welche die Wirklichkeit, die bei ihnen jetzt herrscht, eben so verabscheuen als wir. Allein sie haben die Energie freier Bürger verloren, sie haben keinen persönlichen Mittelpunkt, um den sie sich scharen können. Die politisch thätigen Elemente sind in den großen Städten und die Massen dieser großen Städte verfallen in dem Augenblicke dem politischen Wahnsinn, wo die Furcht vor der bestehenden Regierung bei ihnen aufgehört hat.

Und das ist nun die dritte Lehre, die wir aus dem französischen Unheil uns entnehmen mögen: rechtzeitig dafür zu sorgen, daß die Massen der großen Städte nicht das politische Uebergewicht über die Gesamtheit des Volkes gewinnen. In diesen Massen werden die sozialistischen Ideen immer leicht Boden finden; der aufgehäuften Reichthum einer glänzenden Hauptstadt weckt naturgemäß die Lust, auf mühelose Art dieses Reichthums sich zu bemächtigen. Sorgen wir durch die Förderung der freiesten Selbstverwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz dafür, daß der Straßenauflauf in einer Hauptstadt niemals über ihr Reichthum hinaus wirken und niemals einen entscheidenden politischen Einfluß gewinnen kann. — Vor wenigen Monaten nannten die Franzosen ihr Paris die heilige Stadt, die Stadt der Städte, das Herz von Frankreich

oder gar von Europa und ein großer Theil des Auslandes war albern genug, diese Phrasen mit Andacht nachzusprechen. Heute ist nicht nur Europa, sondern auch die Mehrzahl des französischen Volks selbst einig darüber, daß es für eine Nation kein größeres Unglück geben kann, als ein Paris zu besitzen.

**Die Lage in und vor Paris** ist im Wesentlichen dieselbe, wie in den jüngsten Wochen. Die Versailler Truppen haben mehrfach siegreiche Kämpfe gehabt und zahlreiche Gefangene gemacht, aber nirgends ist ein Erfolg errungen worden, welcher von entscheidender Bedeutung für die Einnahme von Paris werden könnte. Auch die erste Nachricht von der Einnahme des Forts Issy hat sich nicht bestätigt. Schon vor zehn Tagen schien es, als müsse die Vertheidigung des Forts Seitens der Pariser Truppen aufgegeben werden und in der Nacht zum 1. Mai war die Besatzung in der That schon nach Paris abgerückt, aber die Regierungstruppen versäumten den günstigen Augenblick, um das Fort ihrerseits zu besetzen, entweder aus Mangel an Wachsamkeit oder aus Besorgniß, daß dasselbe unterminirt sei, um in die Luft gesprengt zu werden. Inzwischen waren Seitens der Kommune in Paris schleunige Maßregeln getroffen worden, um das Fort mit einigen entschlossenen Truppen wieder zu besetzen.

Der erwähnte Vorgang im Fort Issy hat zur Folge gehabt, daß der bisherige Oberbefehlshaber der Pariser Truppen, General Cluseret, von seinen Genossen in der Kommune als Verräther abgesetzt und verhaftet worden ist, ohne daß ihm, wie es scheint, etwas Anderes vorgeworfen werden kann, als die Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen. Sein Nachfolger, Oberst Kossel, tritt zunächst mit sehr großer Energie auf, wird jedoch kaum im Stande sein, die sinkenden Aussichten der Kommune auf Waffenerfolge wieder zu heben.

Inzwischen kündigt die Versailler Regierung von Neuem ein entscheidendes Vorgehen gegen die Hauptstadt an. In einem Aufrufe an die Pariser sagt sie, daß die deutschen Truppen zu neuen schonungslosen Angriffen vorgehen würden, wenn sie selbst nicht den Aufstand unterdrücke. Es solle deshalb jetzt der Angriff auf die Ringmauer selbst erfolgen. Sie spricht die Hoffnung aus, daß, sobald ihre Soldaten die Ringmauer überschritten haben, die guten Bürger sich um die nationale Fahne scharen werden. Es hänge von diesen guten Bürgern ab, dem Sturmangriffe vorzubeugen, sie möchten die Thore freiwillig öffnen, dann werde das Feuer eingestellt werden.

Zum Schluß heißt es: »In sehr wenig Tagen werden wir in Paris sein. Frankreich will mit dem Bürgerkriege ein Ende machen, es muß es und kann es.«

Die Versailler Regierung hat allerdings dringenden Anlaß, der Sache möglichst ein Ende zu machen; denn bereits droht unter Gambettas Führung eine neue Bewegung der größeren Städte gegen die Nationalversammlung und die Regierung auszubrechen.

Herr Thiers und seine Kollegen werden unter solchen Umständen um so entschiedener darauf hingewiesen sein, sich durch ein aufrichtiges Verhalten Deutschland gegenüber über die einzige Möglichkeit zu wahren, mit dem Bürgerkriege zu Ende zu kommen.

Nachschrift. So eben geht die Nachricht aus Versailles ein, daß das Fort Issy von den Regierungstruppen genommen und besetzt sei. Hoffentlich wird es sich diesmal bestätigen.

Der Reichstag hat im Laufe dieser Woche mehrere Vorlagen, namentlich das Gesetz wegen des Schadenersatzes bei Unglücksfällen auf Eisenbahnen u. s. w., endgültig erledigt, — außerdem die Vorlage wegen der Vereinigung von Elsaß-Lothringen mit dem Deutschen Reiche in eingehenden Kommissionsverhandlungen für die Berathung im Hause selbst vorbereitet. Die Absichten der Regierung, wie sie in der Rede des Fürsten Bismarck als ein nothwendiger Versuch, vorbehaltlich weiterer gemeinsamer Entschliessungen bezeichnet werden, dürften im Wesentlichen die schließliche Zustimmung der Mehrheit finden. Die Berathungen im Hause werden erst in der nächsten Woche stattfinden können; die Sitzungen des Reichstages werden daher wohl bis nahe an Pfingsten heranreichen.

Die Berufung der Provinzial- und Kommunal-Landtage ist vorläufig für den 4. Juni (Sonntag nach Pfingsten) in Aussicht genommen.

Fürst Bismarck hat sich am Freitag (5. Mai) nach Frankfurt a. M. begeben, wo er am Abend eintraf und von der Bevölkerung mit Begeisterung begrüßt wurde. Der französische Minister Jules Favre war kurz zuvor dort angekommen.

Die Konferenzen, zu welchen auch der diesseitige Friedens-Unterhändler Graf von Arnim und der französische Unterhändler Baron Declerc von Brüssel zugezogen worden, begannen am Sonnabend (6.) und wurden in täglichen wiederholten Sitzungen fortgeführt. Ein erfreulicher Abschluß derselben scheint unmittelbar bevorzustehen.